An der sich an den letztgenannten Vortrag anschliesenden längeren Discussion betheiligten sich besonders die Hrn. *Feltgen, J. P. Faber* und *Koltz.* Dieselbe betraf speciell die vom Vortragenden aufgestellten Grundsätze über die Einwirkungen der Naturverhältnisse und des Klimas, im Gegensatz zu denjenigen der Erziehung und des Nationalcharakters, sowie über die aufgestellten Sätze bezüglich der Bildung der Humusschichte nackter Erdflächen.

An sämmtliche Mitglieder des Vereins wird ein Circular erlassen, betreffs Rücksendung der aus der Vereinsbibliothek entlehnten Bücher.

Die nächste Sitzung wird am Sonntag, 29. Dezember künftig als General-Versammlung abgehalten.

Sociales aus der Natur.

Vortrag gehalten am 24. November 1895 im Vereinslokale.

von Dr. Edm. J. Klein.

Meine Herren!

Wenn wir hier zusammengekommen wären in langer römischer Toga, oder mit dem Tierfell unserer Ahnen bekleidet und hätten beraten über die Naturgeschichte des Luxemburger Landes, so wäre das recht auffallend und herausfordernd gewesen. Man verlangt eben, dass wir mit der Zeit fortschreiten. Und sollten wir das nur dadurch, dass wir dem modernen Äussern huldigen? Nein, auch unsere Wissenschaft sei modern und dem Fortschritt angepasst. Wenn wir jede Verbesserung unserer Instrumente, unserer Beobachtungsmethoden, unserer Litteratur mit Freuden begrüssen, dann dürfen wir nicht unser wissenschaftliches Streben unbeeinflusst lassen von den Strömungen der Zeit, die es nie zu hemmen im Stande sind, die aber vielleicht durch einen naturhistorisch denkenden Menschen eine bessere Deutung erfahren können, als man es für gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Alle Strahlen menschlicher Interessen sammeln sich heute in dem einen Brennpunkte, „der socialen Frage".

Wir wollen darum jetzt versuchen, dem socialen Gedanken einmal in der Natur nachzugehen, um zu erfahren, was uns die grosse Lehrmeisterin in dieser Beziehung zu sagen weiss.

Jedes Geschöpf erhält bei seinem Eintritt ins Dasein eine gewisse Menge Kraft und Stoff als Mitgift für das Leben mit auf den Weg. Dieses Quantum entspricht den äussern

Verhältnissen, in denen das Tier oder die Pflanze zu leben bestimmt ist. Dass der hundertjährige Elefant in dieser Beziehung über die Eintagsfliege, der gigantische Drachenbaum über dem zarten Kraute steht, ist einleuchtend, auch die Natur kennt ein „suum cuique."

Jedes Wesen lebt nun in natürlichen Bedingungen, die seinen Eigenschaften gleichlaufen; da aber diese Bedingungen nicht überall dieselben sind, so wird die Tierbevölkerung und die Pflanzendecke von Land zu Land, von Strich zu Strich eine verschiedene sein; da aber jede Art durch gesteigerte Reproduktion sich über die Maassen zu vermehren bestrebt ist, alle Nachkommen jedoch nicht bestehen bleiben können, so entsteht das, was man gemeinhin die Concurrenz, den Kampf ums Dasein, zu nennen pflegt.

Wie man sieht, ist die Natur ein getreues Abbild des Menschenlebens; dort Kampf der Arten, hier Concurrenz der Völker und Volksklassen. Wer siegt? Wem wird die Palme werden? Die Natur soll es uns lehren. In jeder Lage nämlich behält *das* Tier die Oberhand, bleibt *die* Pflanze bestehen, welche für die vorhandenen Verhältnisse am besten passt, und desshalb eben bedingt die Verschiedenheit der Boden-, Klima- und Nahrungsverhältnisse eine grosse Mannigfaltigkeit der Floren und Faunen, und das Andern der Bedingungen wird notwendig über kurz oder lang die Umgestaltung der Tier- und Pflanzenwelt nach sich ziehen. Sind nicht auf gleiche Weise, je nach den Existenzbedingungen, die Völker, ja die einzelnen Stände eines und desselben Volkes unter einander verschieden? Ist es uns nunmehr nicht leicht begreiflich, warum die Entwicklung des germanischen Stammes in dem ernsten Deutschen gipfelte, während das gesegnete Gallien den leichtlebigen Franzosen beherbergt? Können wir nicht sogar behaupten, dass diese beiden Völker sich bei Vertauschung des Wohnortes mit der Zeit in ihren Eigenschaften vollkommen umlagern würden?

Es kommt noch dazu, dass, dank den Gesetzen der Entwicklung und des Fortschritts ein jedes Wesen den Boden bereitet für ein folgendes, jede Art stellt die Verhältnisse her für eine andere eventuell anspruchsreichere und vollkommenere. Seht dort den nakten Felsen, er scheint für ewig so kahl dastehen zu sollen und doch wird er über kurz oder lang mit einer Pflanzendecke ausgerüstet sein, in welcher sich eine muntere Tierwelt herumtummelt, und das einfach aus dem Grunde, weil eine Generation der andern besser ausgestatteten Platz macht.

Der erste Pionier der Kultur auf unserm Felsen wird eine winzige Alge sein, die ein Regentropfen hinschwemmt oder eine Flechte, welche vom Winde angetrieben wurde. Diese Pflanzen verschwinden, wenn ihre Zeit abgelaufen ist und hinterlassen als Kadaver eine geringe Menge humoser Substanz, in welcher schon eine höhere Pflanze sich zu entwickeln vermag; sie sterben also, nachdem sie gleichsam für andere die Kastanien aus dem Feuer geholt haben. Es erscheinen nun kleine Moose, die schon zu einem ansehnlichen Polster heranwachsen können; bald aber schwinden auch sie und machen einer Grasvegetation Platz, welche ebenfalls mit der Zeit verfällt und einer folgenden Generation die Mittel zum Dasein gibt. So geht es weiter, und durch alle Perioden hindurch kann es dazu kommen, dass sich schliesslich auf dem ursprünglich so nackten Felsen eine Baumgruppe breit macht und kühlen Schatten spendet. Die Tiere, deren Existenz so eng mit der Pflanzenwelt verknüpft ist, haben sich ebenfalls eingestellt, und wo vordem Öde und Leere herrschte, treibt sich jetzt pulsierendes Leben herum.

Haben nicht so auf der Bühne der Geschichte die Macedonier die Perser, die Griechen die Macedonier, die Römer die Griechen, die Germanen die Römer verdrängt? Hat nicht in Rom, mit dem Wechsel der Verhältnisse das Königtum der Republik und diese dem Kaiserstaat Platz gemacht, eines den Boden für das andere bereitend. Geht nicht aus dieser Beobachtung der Natur die Ueberzeugung hervor, dass jedes Volk diejenige Regierungs- und Verwaltungsform besitzt, die seinen jetzigen Umständen am natürlichsten entspricht? Wenn die Verhältnisse ändern, wird auch nach und nach die Verwaltung ein anderes Gesicht annehmen, jedes Umsturzbestreben aber ist nur ein unnatürlicher Auswuchs überreizter und irregeleiteter Phantasie, denn es lässt sich an der Menschheit nichts ändern, bevor die Grundlagen, d. h. die äussern Verhältnisse, umgestaltet werden.

Wenn wir die Pflanzendecke jenes Felsens und seine Tierwelt untersuchen, so wird es uns auffallen, dass dort bestimmte Formen mit einander vergesellschaftet sind, welche wir auch schon anderswo zusammen gefunden haben. Das leitet uns hinüber zu zwei grossen socialen Principien, die in der Natur angestrebt sind, das Genossenschaftswesen und die Arbeitsteilung. Beide sind Vorbilder der menschlichen Verhältnisse, die beinahe ideal genannt werden können.

In den Tier- und Pflanzengenossenschaften finden wir das „unus pro multis, multi pro uno“ in seiner höchsten Potenz

ausgedrückt. Wo der einzelne mit seinen Kräften nicht ausreicht zur Verteidigung und Festigung seiner Existenz, da schützt ihn das Leben in der Gemeinschaft. Da die tierischen Staaten, sowie die Pflanzenassociationen in dieser Beziehung Muster sind, so können sie unsern Socialpolitikern als Studienmaterial warm empfohlen werden; uns würde an dieser Stelle ein näheres Eingehen auf diesen Punkt zu weit führen.

Die Arbeitsteilung ergiebt sich aus dem genossenschaftlichen Leben. Durch sie übernimmt jedes Individuum der Gemeinschaft bestimmte Thätigkeiten, welche bald auf die Ernährung, bald auf die Verteidigung, bald auf die Fortpflanzung des Ganzen gerichtet sind. Ja, jeder ausgebildete Organismus, so z. B. jener des Menschen, ist aufzufassen als eine Colonie von Zellen, die sich in die Arbeit teilen, oder, wie Huxley sagt, als ein Aggregat physiologischer Einheiten, deren jede ihre fundamentale Selbstständigkeit zwar bewahrt, dieselbe aber in verschiedener Weise einschränkt. Sowie nun der Organismus nur dann gedeiht, wenn jede Zelle, die ihr zufallenden Funktionen normal ausübt, so auch nur der grosse Staatenkörper der Menschheit. Jedes Uebergreifen auf fremdes Gebiet, jeder Communismus ist undenkbar ohne Beeinträchtigung des Gemeinwohles. „Das Erdfass birgt Gemischtes," singt Perkeo im „Trompeter", und hier eine Nivellierung vornehmen wollen, hiesse, dem Bienenstaat die Königin, dem Ameisenbau die Arbeiter rauben; es kann keine Gruppe ohne die andere bestehen, denn alle ergänzen sich gegenseitig. Was die Natur von Anfang ihres Daseins im vollsten Masse besass, was das Glück der Menschheit zu aller Zeit bedingte, die Teilung der Arbeit, ist auch eingetreten in die Thätigkeit des grossen Kulturhebels, der Industrie, auf welchem Gebiete ihr der glückliche Aufschwung in jüngster Zeit zum bedeutendsten Teile zu verdanken ist. Wo die Industrie lernte, soll auch die Politik in die Schule gehen, zur grossen Lehrerin Natur.

Wir haben, meine Herren, gesehen, wie Tier- und Pflanzenwelt in ihrer Gesammtheit und ihren Einzelbeziehungen uns Muster abgeben für die menschlichen Einrichtungen. Es kann in unserer Zeit der Verirrungen, wo die Parole der socialen Frage allenthalben ausgegeben wird und überall ein blindes Hasten, ein tolles Jagen nach einem unerreichbaren Zukunftsglück rast, nicht genug auf die Betrachtung der Natur hingewiesen werden. Die Natur, unsere erste Lehrmeisterin, kann allein uns den Schlüssel geben zur Lösung des Weltproblems von der Befriedigung der Massen; zur Natur zurückzukehren scheint jedem Vernünftigen das beste Mittel zu sein für die

richtige Einrichtung der menschlichen Verhältnisse. Denn die Natur ist der Abglanz aller Vollkommenheiten des Schöpfers und kann das Vorbild sein aller menschlichen Institute.

Ich fragte die Welt, die alte,
Was sie als Bestes enthalte
In ihrem grossen Gebäude;
Sie sagte: des Herzens Freude!

So singt Bodenstedt und geben wir nicht gerne zu, dass diese Herzensfreude, diese innere Ruhe das Idealziel jedes Menschen sein soll, mag er auf einem Standpunkt stehen, wo er wolle; nichts kann sie ersetzen, auf sie sollen alle Kräfte gerichtet sein, ihre Erlangung vor allem angestrebt werden. Wahre Erkenntnis der Natur ist echte Erkenntnis seiner selbst; wer also zur grossen Lehrmeisterin eilt, der wird nicht von den Wirren des Weltgetriebes erfasst, er wird in stiller, inniger Betrachtung der Wunder um ihn her glücklich und wünscht kein besseres Loos.

Wenn in unsrer kleinen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt. *(Goethe).*

Nutzen und Schaden der einheimischen Vogelwelt.

Fortsetzung X.

c) *Kernbeisser. Cocothraustes.*

Der **Kirschfink** oder **Kernbeisser**, Cocothraustes vulgaris, bei uns *Kîschtekneppchen* geheissen, bewohnt Laubwälder und Baumgärten, und wandert nur zum Theil im Winter fort. Seine Hauptnahrung besteht aus Sämereien, besonders der Weissbuchen, Rothbuchen, Ebereschen und Rosen; er hat eine ausgesprochene Vorliebe für Kirschkerne; wie sein Name «*Kîschtekneppchen*» schon besagt, beisst er die Kirsche ab, befreit den Kern von dem Fleische, das er wegwirft, knackt ihn auf, lässt die steinige Schale fallen und verschluckt den eigentlichen Kern. (Mit dem Samen der Weissbuche verfährt er auf ähnliche Weise). Nebenbei hat er die sehr schlimme Unart, in Obstgärten die Tragknospen aufzubeissen und junge Blüthen zu verzehren. Dadurch macht der Kernbeisser sich dem Obstgärtner selbstverständlich sehr